

schaft besagt... nicht, daß in der Familie das reichgegliederte gesamte Gesellschaftsleben „en miniature“ enthalten sei... Dörfer, Städte, Betriebe, Vereine, Universitäten, Staaten usw. lassen sich nicht in eine Sinnlinie bringen und sind weder Entfaltungen der Familie noch Gebilde familienhafter Struktur“ (238).

Ebenso abwegig wäre es, die „Familie als soziale Grundeinheit für überholt anzusehen“ (58). Fazit dieses Buches: Die Familie bleibt, der

Betrieb wird – immer mehr – Lebenszentrum der modernen Gesellschaft.

Bei den einzelnen Beiträgen finden wir Literaturangaben, am Ende des Buches Hinweise auf weiterführende und mit dem Gesamtthema in Beziehung stehende Artikel aus früheren Jahrbüchern. Die Auswertung für die Erwachsenenbildung(sarbeit) könnte durch ein Sachverzeichnis erleichtert werden.

Linz/Donau

Walter Suk

PASTORALTHEOLOGIE

HESSE ERWIN (Herausgeber), *Jungfräulichkeit und Zölibat*. Der ungeteilte Dienst der Kirche in unserer Zeit. Weihnachtsseelsorgertagung 1964. (129.) Seelsorgerverlag Herder, Wien 1964. Kart. S 48.-, DM/sfr 7.80.

Mit dem Vatikanum II kamen viele Probleme in der Kirche ins Rollen, darunter auch die Frage nach Sinn und Zweck der Jungfräulichkeit und des Zölibats. Gegenüber einer schon gut ausgebauten Etheologie wird hier der Mangel an einer soliden theologischen Fundierung immer spürbarer. Schon die Ausdrücke Jungfräulichkeit, Braut, Brautschafft haben heute eine verhängnisvolle Abwertung ins Sentimental-Erotische erfahren, daß sie kaum mehr von den Hörern ernst genommen werden. Die Referenten der Seelsorgetagung haben sich redlich bemüht, eine Theologie der Jungfräulichkeit aufzubauen.

D. Thalhammer legte den biblischtheologischen Grund in der herkömmlichen Weise, indem er aus Schrift und Lehre der Kirche die Jungfräulichkeit als Manifestation der Kirche als Virgo et Sponsa, als vorausgenommenes Zeichen des eschatologischen Endzustandes des Menschen und unmittelbaren Liebesbundes Gottes mit den Menschen aufzeigt. Er betont immer wieder den charismatischen Charakter der Jungfräulichkeit, der nicht durch gesetzliche Regelung erzwungen werden darf. Hier hätte man sich eine eingehendere Behandlung der Frage Priesterzölibat und globaler Priestermangel gewünscht! Eine Höherwertung der Jungfräulichkeit gegenüber der Ehe kann nur in bezug auf den signifikativen Charakter erfolgen, insofern die Ehe den Dialog göttlicher Liebe zu den Menschen noch verhüllt, mittelbar und transitorisch, Jungfräulichkeit aber bereits offen und in endgültiger Gestalt darstellt. Für die Wertung der jeweils gewählten Lebensform ist das Maß der Liebe allein entscheidend. Was über die Partnerschaftsjungfräulichkeit (Ordensleben) und Dienstjungfräulichkeit (Priesterzölibat) gesagt wurde, birgt viele Probleme, die noch weiter verfolgt werden sollten.

G. Siegmund geht in seinen Ausführungen über die biologisch-psychologischen Grundlagen der Jungfräulichkeit zunächst von einer nicht gerade ermutigenden Analyse der Gegenwartsituation auf sexuellem Gebiet aus. Jungfräulichkeit wird bedroht vom Pansexualismus, von der Akzeleration und Retardation der personalen Entwicklung, von der allgemeinen Aufweichung der Sittlichkeit und der Rechtssprechung und einer

gewissen Idolbildung. A. Stöhrs Abhandlung über Zölibat und Gesundheit kann heute, so beachtlich sie für seine Zeit war, nicht mehr in allen Punkten übernommen werden.

Neue und sehr erfreuliche Gedanken bringt R. Egenter in seinem Referat Jungfräulichkeit, Selbstdentfaltung und Führung. Seine scharfe Kritik über Fehlformen des Zölibats und der Jungfräulichkeit erinnert an den Ausspruch des Bischofs Paphnutius am Konzil von Nizäa gegen den Priesterzölibat, der nur zur Unzucht des Klerus führe. Egenter betont, daß der Weg zum Verständnis der Jungfräulichkeit nur über das Verständnis der christlichen Ehe führe. Fruchtbare Jungfräulichkeit verlangt eine große Variationsbreite von Motivierungen, damit die persönliche Eigenart der Berufung verwirklicht werden kann. Der jungfräuliche Mensch muß sich zum christlichen Ganz-Menschen entfalten. Er braucht dazu den Dialog auch mit dem andersgeschlechtlichen Partner. Jungfräulichkeit ist nicht sosehr ein Zustand, sondern eine Gesinnung und Tugend.

J. Schasching beleuchtet das Problem der Jungfräulichkeit von der soziologischen Seite, wobei er im besonderen auf die kirchen-, gemeinde- und wertstiftende Funktion dieser charismatischen Berufung hinweist. Dr. Hörner betont die Notwendigkeit der Verkündigung der Jungfräulichkeit. Sie setzt ein tieferes Glaubensverständnis voraus. Ehe und Jungfräulichkeit sollten als zwei verschiedene Aspekte der Christusnachfolge gesehen werden, wobei die neuen Votivmessen für Priester- und Ordensberufe reichlichen Stoff für eine christologische, ekklesiologische und eschatologische Verkündigung bieten. Als Haupthindernis in der Erziehung zur Jungfräulichkeit sieht Prof. Hansemann den Verfall einer theozentrischen Frömmigkeit an. Ein radikales Umdenken zu einem bedingungslosen Gehorsam gegenüber dem Ruf Gottes muß hier einsetzen. Mit Dank wird man auch die Ausführungen der beiden Ordensfrauen Sr. Tarcisia Meyer und Sr. Maria Waach entgegennehmen, die gerade einen tiefen Einblick in die Schwierigkeiten der weiblichen Ordensgemeinschaften geben. Interessant sind die Ausführungen von P. Hohmann über die verschiedensten Ausprägungen der Jungfräulichkeit und Pfr. Webers über den Einsatz der Seelsorgehelferinnen, der sich immer mehr zu einem segensreichen Apostolat entwickelt.

Graz

Karl Gastgeber